

Mario Czaja

Wie der Osten Deutschland rettet

Lösungen für ein neues Miteinander

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: ZeroSoft SRL, Timișoara
Umschlaggestaltung: Zero Media GmbH, München
Umschlagmotiv: © bgblue, GettyImages
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN (Print): 978-3-451-39829-2
ISBN (EPUB): 978-3-451-83495-0
ISBN (PDF): 978-3-451-83472-1

Inhalt

Aus Verantwortung für die Demokratie: Das Potenzial des Ostens aktiv für das ganze Land nutzen Vorwort von Gregor Gysi.....	9
Einleitung „Der Einzige aus dem Osten“	15
Kapitel 1 Wie mehr Mitbestimmung in die Politik kommt..... Lektionen in Bürgernähe..... Parteiferne ist nicht Demokratieverdrossenheit..... Neue Formate der Beteiligung..... Sei vor Ort!..... Gespräche statt Belehrungen.....	29 29 32 37 39 42
Kapitel 2 Warum Ostdeutschland eigene politische Souveränität benötigt..... Eine eingeschüchterte Partei..... Lehren aus Thüringen?..... Abschied von der Hufeisentheorie..... Pragmatische Zusammenarbeit mit der Linkspartei..... Schluss mit den falschen Vergleichen.....	45 45 47 53 57 62
Kapitel 3 Wie die zweite Halbzeit beim „Aufbau Ost“ ganz Deutschland voranbringen wird..... Irgendwann reicht es?..... Der Solidarpakt, eine falsch erzählte Geschichte..... Viel Raum und Chancen für Entwicklungen..... Investitionen in neue Wege..... Unverzichtbarer „Aufbau Ost 2.0“.....	65 65 67 69 73 76

Kapitel 4	
Mit Sonderförderzonen die ostdeutsche Wirtschaft auf die Überholspur bringen	81
Bayerische Montagsreden	81
Ohne Sonderförderung geht es nicht.	83
Das Defizit an mittleren und großen Unternehmen	85
Energiekosten und Infrastruktur gerechter verteilen	89
Zukunftsanker im Osten für den Westen.	93
Kapitel 5	
Ein Kinderstartkapital schafft mehr Chancengerechtigkeit	95
Von der Hand in den Mund	95
Vermögensschere zwischen Ost und West	99
Beteiligung aller Menschen am Produktivkapital.	101
Kein bedingungsloses Grunderbe	104
Nur etwas mehr Erbschaftssteuer.	105
Kapitel 6	
Ostdeutsche Standards und ihre Vorteile für den Westen – oder warum eine DIN Ost allen hilft	109
Enteignungsattacken	109
DIN Ost	113
Beispiel Gesundheitsversorgung.	118
Standards flexibilisieren	121
Kapitel 7	
Eine Ostquote ist überfällig	123
Wendekinder.	123
Der Osten hat fast nichts zu sagen.	125
Abnehmende Akzeptanz des Gemeinwesens	127
Die CDU als Vorreiterin?	130
Die Quote ist schon im Grundgesetz verankert	132

Kapitel 8

Außenpolitik aus ostdeutscher Sicht: Mehr Emanzipation der Europäer	135
Die USA – weniger verlässlich.	135
Das außenpolitische Know-how des Ostens liegt brach	136
Die historische Bindung des Ostens an Russland.	140
Gorbatschows europäisches Haus – nur ein Traum?	142
Die Emanzipation der deutschen und europäischen Außenpolitik	147

Kapitel 9

Lösungen: Mehr Osten wagen, um ganz Deutschland zu stärken	151
Gesamtdeutsch denken – Wolfgang Schäubles Vermächtnis ..	151
Die Wiedervereinigung und ihre Schwächen	154
Den Umbrüchen mutig begegnen!	158
Mein Fazit: Der Osten als Chance	160
Danksagung	167
Anmerkungen	173
Über den Autor	192

Einleitung

„Der Einzige aus dem Osten“

Es war ein Montag. Die letzte Sitzungswoche im Bundestag vor der Sommerpause 2023 lag gerade hinter uns. Es war eine gute Woche für die Union gewesen, und sie enthielt eine herbe Niederlage für die Ampelkoalition. Unser Fraktionskollege Thomas Heilmann hatte – für die meisten von uns überraschend – vor dem Bundesverfassungsgericht das Heizungsgesetz von Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck zumindest vorerst stoppen können. Die Debatte um diesen Gesetzentwurf sollte damit den ganzen Sommer über anhalten. Kampagnentechnisch sehr gut für die Union. Eine Sondersitzung der Fraktion wurde einberufen. Beste Stimmung. Dann noch eine Freitagsdebatte im Plenum des Bundestages. Friedrich Merz, CDU-Bundevorsitzender und Unions-Fraktionschef in Personalunion, hatte Heilmanns Erfolg umgehend zu einem Erfolg der gesamten Union und damit auch zu seinem eigenen gemacht. Besser ging es kaum für die Motivation der eigenen Leute. Merz las der Regierung die Leviten und zitierte gleich eingangs den Koalitionsvertrag: „Demokratie lebt vom Vertrauen in alle staatlichen Institutionen und Verfassungsorgane. Wir werden daher das Parlament als Ort der Debatte und der Gesetzgebung stärken.“ Leichtes Spiel nach solch einer schallenden Ohrfeige vom Bundesverfassungsgericht. Ein maßgebliches Gesetz gestoppt wegen unzureichender Aussprachezeit. Anspruch und Wirklichkeit fielen bei dieser Bundesregierung erneut weit auseinander. Genüsslich zerpfückte Friedrich Merz die Koalition, die noch sichtlich angeschlagen in den Reihen saß. Ein schöner Abschluss der Sitzungsperiode vor der Sommerpause für den Fraktionsvorsitzenden. Die eigenen Abgeordneten gingen so mit entsprechendem Rückenwind in ihre Wahlkreise und die Sommerferien.

Aber den Parteivorsitzenden trieb etwas um, das spürten viele von uns in seinem engen Umfeld seit Tagen. Konkret seit dem 15. Juni

des Jahres 2023, als ein in Parteikreisen aufgeregt debattierter Artikel von Hendrik Wüst in der *FAZ* erschienen war,¹ fühlte er sich herausgefordert und persönlich enttäuscht. In besagtem Namensbeitrag, übrigens einen Tag vor dem kleinen CDU-Parteitag, hatte Wüst als Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen und Parteivorsitzender des größten Landesverbandes eine Positionsbestimmung für die CDU vorgenommen, die Merz umgehend als Angriff auf sich verstand. Die liberalen Kräfte in der CDU und vor allem die öffentlich besonders aktiven Ministerpräsidenten Hendrik Wüst aus Nordrhein-Westfalen und Daniel Günther aus Schleswig-Holstein, so die Einschätzung von Friedrich Merz, schlugen seine ausgestreckte Hand aus, und zugleich wandten sich die Konservativen in der Partei aus Enttäuschung zunehmend von ihm ab. Rückblickend war offensichtlich, was diese persönlich vom Parteivorsitzenden wahrgenommene Drohkulisse für die Beziehung zwischen Friedrich Merz und mir bedeuten sollte.

Friedrich Merz bat mich an diesem Montag nach der letzten Sitzungswoche Mitte Juli 2023 um zwölf Uhr zum persönlichen Gespräch in sein Büro in der markanten Spitze der sechsten Etage des Konrad-Adenauer-Hauses, der Zentrale der CDU Deutschlands an der Klingelhöferstraße im Berliner Zentrum. Es ist die Etage, in der der Parteivorsitzende mit seinem Stab logiert. Ich, in meiner Funktion als CDU-Generalsekretär, saß mit meinem Team eine Etage tiefer. Es kam nicht so häufig vor, dass Friedrich Merz sich die Zeit für persönliche Rücksprache nahm. Sein Büroleiter aus der Fraktion und seine Büroleiterin aus der Partei kündigten keine besonderen Themen für unseren Austausch an. „Allgemeine Themen für den Sommer – ganz entspannt“, sagten sie beide auf meine Nachfrage, mit der ich mich auf den Termin vorbereiten wollte. Ich erwartete eine Abstimmung zu den Aufgaben in den Ferienwochen. Diese Aufgaben waren klar und gut strukturiert. Die Zusammenarbeit mit dem neuen Bundesgeschäftsführer Christoph Hoppe, den wir beide ins Adenauer-Haus geholt hatten, war sehr gut, und die anstehenden Projekte hatten wir gemeinsam und eng abgestimmt im Blick.

Ein intensives Wochenende lag trotzdem vor mir. In meinem Wahlkreis hatte das Team aus meinem zweisprachigen deutsch-russischen Marzahner Bürgerbüro zusammen mit vielen Vereinen zu

einem „Festival der Freundschaft, des Friedens und der Völkerverständigung“ geladen. Mein Wahlkreis Marzahn-Hellersdorf ist ein Brennglas für viele Herausforderungen in Ostdeutschland. Im Süden das größte zusammenhängende Ein- und Zweifamilienhausgebiet Deutschlands. Dort reihen sich in Mahlsdorf, Kaulsdorf und Biesdorf gut 25.000 Träume vom Glück im Grünen aneinander. Menschen, die sich ihre vier Wände häufig über Jahre hart erspart haben und darüber hinaus nicht über große finanzielle Polster verfügen. Im Norden des Bezirks, ebenfalls an der Stadtgrenze Berlins, steht die größte Plattenbausiedlung mit über 100.000 Wohnungen. Von 1976 bis 1987 entstanden aufgrund der großen Wohnungsnot die für den Bezirk markanten Plattenbauwohnungen.² Vor allem hier leben in Berlin die 35.000 Deutschen, die in den 1990er Jahren mit ihren Familien aus Russland hergezogen sind. Zugleich sind in meinem Heimatbezirk viele ukrainische Flüchtlinge aufgenommen worden.

In meinem Amt als Generalsekretär blieb mir leider nur begrenzte Zeit für den eigenen Wahlkreis. Den Montagmorgen außerhalb der Sitzungswochen des Deutschen Bundestages und jenseits von dienstlichen Reisen nutzte ich daher bevorzugt für Rücksprachen mit meinem Büroteam und die dringenden Anliegen von Vereinen, Unternehmern, Ärzten und Anwohnern, die sie mir mit auf den Weg geben wollten. So auch an diesem Tag. Im Anschluss an diverse Vor-Ort-Termine fuhr ich also in mein Büro im Konrad-Adenauer-Haus und bereitete mich auf das Gespräch mit Friedrich Merz vor. In den Sommerferien sollte die inhaltliche Debatte um die Verbesserung des Heizungsgesetzes fortgeführt werden, die finale Arbeit am CDU-Grundsatzprogramm mit gut 100 führenden Frauen und Männern galt es weiter zu koordinieren und inhaltlich zu begleiten, und zusammen mit dem Bundesgeschäftsführer kümmerten wir uns um den organisatorischen Umbau des Adenauer-Hauses hin zu einem kampagnenfähigen Zentrum für die anstehenden Wahlen.

Friedrich Merz kam zu unserem Treffen von einem Gespräch mit Olaf Scholz. Ich erwartete ein kurzes Briefing und dann den Einstieg in ein Update zu den Sommerprojekten des Adenauer-Hauses. Eigentlich hätte es mich stutzig machen müssen, dass er mich an diesem Vormittag

Einleitung

bat, unsere Handys draußen im Vorzimmer zu lassen. Aber noch dachte ich mir nichts dabei. Friedrich Merz kam immer schnell zu den wichtigen Dingen und Projekten, die er für den Moment und die kommende Zeit im Mittelpunkt sah. Er hatte klare Vorstellungen davon, wie die jeweilige Aufgabe anzugehen sei, und kommunizierte präzise und klar seine Richtung. Er konnte zuhören und Hinweise annehmen, aber man musste gute Argumente haben, um ihn zu überzeugen. Gerade weil wir in einer Reihe von Punkten doch verschieden waren, besprachen wir häufig unterschiedliche Ansätze und ich konnte dabei von ihm einiges lernen und mitnehmen. Möglicherweise ging es ihm umgekehrt ebenso.

Seine Idee eines sich ergänzenden Teams im Konrad-Adenauer-Haus empfand ich als das ideale Führungsmodell, das in unsere Zeit passte. Zuhören, andere Auffassungen aushalten, gemeinsame Wege suchen. Ich bin weiter überzeugt davon, dass dieser Weg richtig war und bleibt. Ein Präsidium der CDU Deutschlands, in dem der Klimaexperte Andreas Jung und die Bildungsministerin Karin Prien ebenso Einfluss haben wie das Urgestein christozialer Politik Karl-Josef Laumann, der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer und die Bundesschatzmeisterin Julia Klöckner.

Ich möchte an dieser Stelle etwas ausholen: Als mir Friedrich Merz Mitte November 2021 in seiner Wohnung in Berlin für mich völlig überraschend das Amt des Generalsekretärs anbot, sprachen wir offen über unsere unterschiedlichen Sichtweisen und Sozialisationen. Er war überzeugt, in einem sich ergänzenden Team liege die Kraft, die die Union jetzt brauche, um nach 16 Jahren wieder Tritt zu fassen. Team CDU, statt „nur“ Team Merz, das war unser Credo. Vertrauensvoll, fair und gewollt unterschiedlich. Komplementäre Teams, wie sie auch in Unternehmen, Verbänden und Institutionen immer häufiger und zugleich erfolgreich zu finden sind. Für dieses Projekt habe ich gebrannt, und ich bin dankbar für den Weg, den wir so miteinander gehen konnten.

Unsere Aufgaben waren vom ersten Tag an groß. Zeit zum Durchatmen nach dem für mich sehr erfolgreichen Wahlkampf Ende September 2021 gab es nicht. Während in 298 deutschen Wahlkreisen für die CDU ein Minuszeichen vor dem Wahlergebnis der jeweiligen Lokalmatadore stand, war es meinem Team und mir in Marzahn-Hel-

lersdorf gelungen, deutlich mehr Menschen von uns und unserem Politikangebot zu überzeugen. Statt bislang 30.000 Menschen hatten mir gut 40.000 Menschen das Vertrauen ausgesprochen. Und das trotz eines Wahlkampfes mit bundespolitischem Gegenwind, der zeitweise einem Wirbelsturm glich. Mehr als vier Millionen Wähler hatte meine Partei zur letzten Bundestagswahl 2017 verloren. Nur noch etwas mehr als elf Millionen Wahlberechtigte schenkten uns das Vertrauen, der niedrigste Wert seit Gründung der Bundesrepublik.

Der Absturz in der deutschlandweiten Wählergunst führte dazu, dass wir im Bund auf den harten Oppositionsbänken Platz nehmen mussten. Es galt, die Partei in diese neue Rolle zu führen und für unsere Positionen neu um Vertrauen zu werben. Es galt zu verhindern, dass die CDU ins Rutschen kommt und auf einen Weg abgleitet, wie ihn viele christdemokratische Parteien in Europa jüngst schmerzhaft gegangen sind: zerstritten in der Frage um den richtigen Weg, aufgelöst und von der Bildfläche verschwunden.

Doch zurück zu jenem Montag im Büro von Friedrich Merz. Wir nahmen in der Couchecke seines Vorsitzendenzimmers Platz. Er kam schnell zur Sache. Er sagte mir, dass er mich als Generalsekretär austauschen wolle. Diese Entscheidung sei ihm nicht leichtgefallen, aber bereits am darauffolgenden Mittwoch, also nur zwei Tage später, wolle er alles umsetzen. Die letzte Präsidiums- und Bundesvorstandssitzung vor der Sommerpause sei dafür der richtige Zeitpunkt. Keine 48 Stunden später wäre alles erledigt. Im Übrigen, so Merz, sei die Sprachregelung für den Wechsel auf der Position des Generalsekretärs bereits in Bearbeitung, ich sollte sie von seinem Büro erhalten. Wenig später erfuhr ich, dass das Kommunikationsbüro von Dieter Metz, dem ehemaligen Pressesprecher von Roland Koch, früherer CDU-Ministerpräsident in Hessen, diese seit einigen Tagen vorbereitete. Unser Gespräch dauerte kaum 30 Minuten. Als ich sein Büro verließ, musste ich erst einmal durchatmen und mich sammeln. Denn damit hatte ich nicht gerechnet. Viel Zeit blieb jetzt nicht.

Mein erster Impuls war eine Abstimmung mit dem Bundesgeschäftsführer Christoph Hoppe. Er bedauerte die Entscheidung und wirkte dabei ehrlich betroffen. Ich telefonierte mit meiner Frau und mit einem engen Freund und Berater. Beide fragten mich, wie es sich

Einleitung

anfühle. Es war verwunderlich, aber es fühlte sich insgesamt trotzdem positiv an. Natürlich waren da eine Enttäuschung und eine damit verbundene Traurigkeit. Aber auch schnell die Erkenntnis, dass ich selbst wohl wenig im Vorfeld hätte tun können, um die Trennung zu verhindern. Es war eine Entscheidung von Friedrich Merz, die er offensichtlich auf Basis stark subjektiv gefärbter Bewertungen getroffen hatte.

Rückblickend kann ich sagen, dass spätestens seit dem 15. Juni und dem besagten Artikel von Hendrik Wüst ein Positionswechsel von Friedrich Merz und damit auch eine spürbare Distanz zu mir erkennbar waren, über die ich aus Respekt vor unserer Zusammenarbeit nicht in alle Details gehen möchte. Aber so viel kann ich heute offenlegen: Es herrschte bei ihm eine Kombination aus drei Dingen. Zunächst seine Enttäuschung darüber, dass er, obwohl er die liberalen Kräfte in der Parteiführung eingebunden hatte und beispielsweise mit der Zustimmung zur Frauenquote auch deren Positionierungen bei der Neuausrichtung der Partei berücksichtigte, von dort weiteren Gegenwind erhielt. Zweitens spürte er zunehmend die Enttäuschung der konservativen Kräfte in der Partei, aus deren Sicht er zu wenig von dem lieferte, was sie sich eigentlich von ihm als Parteivorsitzenden erwarteten. Und als Drittes kamen seine mageren Zustimmungswerte in der Öffentlichkeit und speziell bei den Frauen hinzu. Diese schlechten Werte wiederum machten – ähnlich wie innerhalb der Partei – deutlich, dass er im konservativen Spektrum nicht glaubwürdig genug und bei den liberalen Wählern politisch nicht ausgewogen und attraktiv genug erschien. Ein Dilemma, aus dem sich Friedrich Merz mit einer Fokussierung auf seinen Markenkern – als erfahrener Europapolitiker, Wirtschaftsfachmann und Konservativer – lösen wollte. Wichtige Berater wie der frühere hessische Ministerpräsident Roland Koch oder Renate Köcher vom Allensbach-Institut bestätigten ihn in dieser Einschätzung in den Tagen zwischen dem 15. Juni und meiner Abberufung. In der Rückschau wurde es mir damit immer deutlicher: Er brauchte keinen komplementären, aus seiner Sicht zu „leisen“ Generalsekretär mehr, sondern einen, der ihn verstärkte und ihm ähnelte. Carsten Linnemann, mit dem ich in seiner Funktion als stellvertretender Bundesvorsitzender und Vorsitzender der Grundsatzkommission sehr gut zusammenarbeitete und bis heute eine ver-

trauensvolle Zusammenarbeit pflege, war dafür ganz offensichtlich der richtige Mann.

Nach den Telefonaten mit meiner Frau und meinem engen Freund sowie dem Gespräch mit dem Bundesgeschäftsführer rief ich Wolfgang Schäuble an. Der ehemalige CDU-Bundesvorsitzende, Bundesminister und Bundestagspräsident war für mich in den Monaten zuvor immer mehr zu einem sehr wichtigen Berater und väterlichen Ratgeber geworden. Er selbst hatte mit Friedrich Merz nach dem 15. Juni wichtige Gespräche geführt und mich meist dazugeholt. Sein Rat und seine Unterstützung halfen mir, diese Situation im besten Sinne für die Zukunft der Union anzugehen.

Ich fuhr zurück in meinen Wahlkreis. Es war einer der wenigen Montage in einer sitzungsfreien Woche, den mein Team akribisch vorbereitet hatte. Ich konnte und wollte diese wichtigen Termine nicht absagen. Am Abend, nachdem ich mir die Sorgen von gut 150 Marzahner Bürgern rund um den grünen Fortuna-Park angehört hatte, die mit dem dort geplanten Wohnungsbau und der zunehmenden Verdichtung viele berechtigte Sorgen verbanden, fuhr ich in mein Mahlsdorfer Bürgerbüro. Die Sprachregelung von Friedrich Merz war während meines Bürgerdialogs im Marzahner Tal-Center in meinem Mailpostfach angekommen. Sie war eine Provokation. Kein Satz über das Erreichte. Weitgehend Lob für die Entscheidung von ihm, jetzt den Wechsel zu vollziehen. Zurück in meinem Mahlsdorfer Büro telefonierte ich mit Friedrich Merz. Er erhielt deutliche Kritik von mir, und es war schon fast skurril, als er erwiderte, dass er meinen Unmut verstehen könne und dass dieser Text nicht von ihm, sondern seiner Agentur komme. Ich solle ihn doch einfach korrigieren und anpassen. Ein weiterer Affront, wie ich fand. Denn er selbst nahm sich keine Zeit, den gemeinsamen Weg noch mal zu bewerten. Ich erklärte ihm, dass ich im Interesse der Partei den Weg für einen schnellen Wechsel mitgehen würde, aber eine ausgewogene Bestandsaufnahme erwarte. Ich beriet mich mit meinem allerengsten Team.

Am nächsten Tag ging das Tauziehen weiter. Da von ihm und seiner Agentur aus der Bankenstadt Frankfurt/Main keine Änderungen kamen, arbeiteten wir nun an einem Text, den ich am Abend davor entworfen hatte. Im Hintergrund band er seine Büroleiterin und

Einleitung

Carsten Linnemann ein. Ich traf mich am späten Vormittag im Adenauer-Haus mit Friedrich Merz. Er informierte mich, dass er bereits mit seinen Stellvertretern telefoniert habe. Bevor er jedoch das Präsidium komplett informiere, wolle er eine Meldung zum Wechsel des Generalsekretärs an die Nachrichtenagentur dpa geben. Er fürchtete offensichtlich Lecks in der eigenen Umgebung. Ich bestand weiterhin auf eine faire Erklärung.

Ich hatte lange im Voraus den großen Lenkungskreis zur Erarbeitung des Europawahlprogramms zu 14 Uhr ins Adenauer-Haus eingeladen. Die Arbeitsrunde fand im Ludwig-Erhard-Konferenzraum gegenüber von meinem Büro in der fünften Etage statt. Aufgrund der am nächsten Tag anstehenden Gremiensitzungen waren viele Mitglieder dieses Gremiums bereits im Adenauer-Haus. So war es auch von mir geplant gewesen. Andere schalteten sich aus Brüssel dazu. Zusammen mit dem Bundesgeschäftsführer absolvierte ich diese zwei-stündige intensive Programmberatung. In Abstimmung mit Friedrich Merz sollte dieser Termin unbedingt bestehen bleiben, um keine frühzeitigen Irritationen auszulösen.

Die gemeinsame Erklärung wurde danach weiter besprochen, schließlich ging sie am späten Nachmittag an die dpa. Die Nachrichtenredaktionen, Zeitungen und Fernsehsender übernahmen die Meldungen. Kaum mehr als 24 Stunden vergingen, bis nach dem überraschenden Gespräch mit Friedrich Merz der Wechsel vollzogen war.

Am nächsten Morgen fuhr ich mit einem guten Freund ins Adenauer-Haus. Ich wollte auf dem Weg ungestört noch mit dem einen oder anderen Journalisten telefonieren. Von Journalisten erfuhr ich, dass Friedrich Merz am Vorabend seine Sicht auf die Dinge in einem Hintergrundgespräch dargelegt hatte. Daher galt es, auch meine Sicht zu skizzieren.

Um neun Uhr begann im besagten Konferenzraum gegenüber meinem Büro die Präsidiumssitzung, um elf Uhr tagte der Bundesvorstand im Helmut-Kohl-Saal. Um 13 Uhr folgte die gemeinsame Pressekonzferenz mit anschließender Mitarbeiterkonferenz im Adenauer-Haus. Danach packte ich meine Kisten, der Fahrer nahm alles mit in den Wagen in die Tiefgarage. Friedrich Merz war bereits abgereist.

An den Folgetagen war ich oft mit Carsten Linnemann verabredet, um die wichtigsten Dinge zu übergeben. Dieser Übergang gestaltete

sich sehr kollegial und fair. Wir sprachen zusammen mit den Kollegen, und er wollte mein Team gern zunächst behalten. Auch in seinem Wahlkreis besuchte ich ihn in den Tagen danach zu einem schon lange vorher verabredeten Termin. Er nahm die Zügel im Adenauer-Haus in die Hand. Bis heute ist mein gesamtes früheres Generalsekretariats-team bei ihm geblieben.

Ich blicke keineswegs mit Groll zurück. Im Gegenteil, es waren für mich gute, intensive und lehrreiche 20 Monate an der Spitze der CDU Deutschlands, an der Seite des Parteivorsitzenden. Die Zeit in diesem Tandem hat mich geprägt und gestählt. Als wir die Verantwortung für die Partei unmittelbar nach der schwersten Wahlniederlage im Herbst 2021 übernahmen, bestand die Gefahr, dass wir einen ähnlichen Weg gehen würden wie etliche Christdemokratien in Europa. Unversöhnlich in den Lagern, zerstritten zwischen Stadt und Land, gespalten in Traditionelle und Liberale, zwischen Aufsteigern und Enttäuschten. Es gelang uns, einen deutlich anderen Weg einzuschlagen, weil wir als breites Team angetreten waren, weil zwischen CDU und CSU schnell eine gute Zusammenarbeit etabliert wurde und weil wir mit Klarheit und großer Offenheit Fehler analysiert haben.

Zu Beginn unseres Weges in der Opposition, also in den ersten Monaten des Jahres 2022, wurden wir durch den Krieg in der Ukraine mit einem Epochenwandel konfrontiert. Wir fanden schnell den richtigen Ton und haben uns als wirkungsvolle und konstruktive Opposition bewährt. Unser ideologiefernes Mittun bei der notwendigen Sonderfinanzierung der Bundeswehr wurde auch von den Wählern honoriert, ähnlich wie unser hartnäckiges Nachverhandeln im Vermittlungsausschuss bei der ersten Einführung des Bürgergelds. Wir gewannen wichtige Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen und später dann auch die Neuwahlen in Berlin.

Ich war in dieser Zeit viel in der Partei unterwegs und stieß überall auf zupackende, bodenständige und kreative Menschen, auf Parteimitglieder, die der Union seit vielen Jahren eng verbunden sind. Überall spürte ich, dass der von uns eingeleitete Kurswechsel von der reinen Mitgliederpartei hin zu einer Mitmachpartei erste Früchte trug. Es gab unfassbar viele Menschen, die wir mit unserem Kurs der ausgebreiteten Arme erreichten, die mitmachten, die ihre Ideen ein-

Einleitung

brachten, die wieder Freude an Politik hatten – dank der bis dahin nicht gekannten Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Nicht immer öffentlich sofort erkennbar arbeiteten wir inhaltlich sehr hart. Die Substanz dieser Arbeit findet sich heute etwa im Grundsatzprogramm wieder. Mein Herzensanliegen, das Kinderzukunftspaket, wurde wenige Tage vor meinem Ausstieg als Generalsekretär auf dem Kleinen Parteitag verabschiedet. Diesen umfangreichen Beschluss, um Strukturen von Kinderarmut aufzubrechen und die Startchancen der von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen zu verbessern, hatte ich mit sehr vielen Experten aus der Partei und aus den Sozialverbänden erarbeitet.

In meiner Amtszeit als CDU-Generalsekretär merkte ich aber auch, der Osten der Republik ist für viele Menschen ganz weit weg. Auch Friedrich Merz fiel dies hin und wieder auf. Ich erinnere mich an die gemeinsame Sitzung der Präsidien von CDU und CSU am 30. Juni 2023 in München, wenige Tage vor meinem Ausstieg als Generalsekretär. Gut 45 Personen saßen im Kreis. Auf der CDU-Seite kamen von 20 Teilnehmern sechs Führungskräfte aus Nordrhein-Westfalen und sechs aus Baden-Württemberg. Friedrich Merz beugte sich zu mir und sagte leise zu mir: „Du bist hier mit Yvonne Magwas der Einzige aus dem Osten.“ Yvonne Magwas saß als Vizepräsidentin des Bundestages mit am Tisch. Mehr Menschen mit Ostbiografien gab es in diesem Kreis nicht. Im Nachgang fragte ich mich: War dort schon seine Entscheidung gereift, mich auszuwechseln? Oder hatte er noch Bedenken?

„Der Osten ...“, so hörte ich es oft im politischen Berlin und vor allem in meiner Partei. „Der Osten“ – eine Bezeichnung für das Gebiet von fünf Bundesländern, von der Ostsee bis zum Erzgebirge. Für die Menschen aus Marzahn gleichermaßen wie für Menschen aus der Magdeburger Börde. Manche interessierten sich ehrlich für „den Osten“, den meisten aber war dieses der alten Bundesrepublik vor mehr als 30 Jahren zugefallene Gebiet und vor allem deren Menschen unbekannt und voller Rätsel geblieben. Warum denken die so freundlich Russland gegenüber, wo es doch ihre Besatzer waren? Warum wählen die die Linkspartei, wo sie doch gegen die SED demonstriert und 1989 die friedliche Revolution gewagt hatten? Warum sind die nicht dankbar für den Aufbau Ost, wir haben denen doch alles bezahlt? So

oder ähnlich lauteten oft die Fragen, die ich direkt oder indirekt auf meinen Touren durch Westdeutschland hörte.

Zugleich sah ich eine ostdeutsche CDU, die mehr und mehr müde war vom Erklären der doch meist westdeutsch dominierten Politik. Müde, sich immer und immer wieder erst viele Jahre gegen die Wendekritik seitens der PDS zu behaupten und nun den Parolen der AfD an den Stammtischen Paroli bieten zu müssen.

Eine ostdeutsche CDU, die ihre frühen westdeutschen Leitfiguren wie Kurt Biedenkopf, Bernhard Vogel und Jörg Schönbohm ebenso vermisste wie endlich wieder gute Wahlergebnisse. Wenige Leitfiguren sind übrig geblieben. Reiner Haseloff und Michael Kretschmer gehören ganz sicher dazu. Sie geben in ihren Ländern unverdrossen Mut und Kraft und gewinnen damit Wahlen. Aber die Partei ist verzagter geworden nach den Merkel-Jahren und in Zeiten, in denen die transatlantischen Falken den Ton angeben und keinen Raum für Zwischentöne zulassen.

Seit Mitte Juli 2023 bin ich wieder frei von der Verantwortung für die Bundespartei. Immer wieder hatte ich als Einzelkämpfer versucht, die Sichtweise Ostdeutschlands auf das wiedervereinigte Deutschland einzubringen. Ich hatte noch im Mai 2023 Dirk Oschmann, Autor des viel diskutierten Buches „Der Osten, eine westdeutsche Erfindung“, ins Adenauer-Haus geladen und ein Treffen mit allen Hauptabteilungsleitern organisiert. Hauptabteilungsleitern, die durch die Bank weg alle westdeutsche Biografien haben. Es war ein interessantes Gespräch und auch ein nachdenkliches. Aber reichte dies aus?

Wir hatten erreicht, dass zwei der vier Regionalkonferenzen zur Erarbeitung des Grundsatzprogramms im Osten stattfanden. Im Nachgang zur Regionalkonferenz in Mecklenburg-Vorpommern gab es Kritik, da einige führende Köpfe argumentierten, dass der Hamburger Raum eine bessere Wahl gewesen wäre und dass die Mitglieder aus Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg unnötig weit in den Osten reisen mussten. Eine Zumutung, wie manche Funktionäre mir unverblümt sagten.

Die besondere Sicht auf unsere historische Verantwortung gegenüber dem russischen Volk wurde mit Stirnrunzeln erwidert. Fast hätte

sich eine Beschlusslage zum Grundsatzprogramm durchgesetzt, die eine dauerhafte Gegnerschaft zwischen „dem Westen“ und Russland festschreiben wollte.

Bereits nach meinem gewonnenen Bundestagswahlkreis in Marzahn-Hellersdorf hatte ich die feste Absicht, unsere besondere Sicht aus dem Osten in der Öffentlichkeit stärker und hörbarer zu artikulieren. Vielleicht in einem Buch? Doch dann ereilte mich die Herausforderung, als Generalsekretär für die ganze CDU da zu sein. Also waren die Pläne zunächst aufgeschoben. Doch jetzt wollte ich die Chance beim Schopfe packen. Mit meiner Erfahrung aus 30 Jahren landespolitischer Arbeit aus dem Osten Berlins heraus, gepaart mit den Erkenntnissen als zweiter ostdeutscher Generalsekretär, den die Bundespartei nach Angela Merkel hatte, habe ich mich nun an dieses Buch gesetzt.

Ich möchte den Versuch unternehmen, gut 30 Jahre nach der Wiedervereinigung darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es ist, die Erfahrungen und Erwartungen des Ostens als wertvolle Bereicherung für das heutige Deutschland anzunehmen und zu respektieren. Daneben möchte ich kritische Fragen stellen und diese mithilfe von ausgewiesenen Experten, Praktikern und Machern vor Ort, mit denen ich mich für dieses Buchprojekt getroffen und intensiv ausgetauscht habe, beantworten. Vieles treibt mich um: Warum ist die Wiedervereinigung für viele der knapp 16 Millionen Ostdeutschen bis heute kein wirklich gelungenes historisches Projekt geworden? Warum gibt es so viel Frust im Osten? Warum lehnen immer mehr Menschen das etablierte politische System ab und suchen ihr Heil in einer Stimme für die AfD oder das Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW)? Auf den nachfolgenden Seiten suche ich Antworten auf diese und noch weit mehr Fragen.

War es beispielsweise richtig, dass die Abwasserzweckverbände im Osten in gleicher Form übernommen wurden, wie diese im Westen entstanden waren? Die Übernahme von häufig völlig überdimensionierten Standards führt bis heute an vielen Stellen zu erheblicher finanzieller Überforderung und Zukunftsangst. Ich habe dies bei der Umlage der Ersterschließungskosten von Grundstücken und Häusern in meinem Wahlkreis bei vielen Menschen erleben müssen.

Noch immer sind die kriegsbedingten Reparationen, die der Osten einseitig tragen musste, wirtschaftlich zu spüren. Die Ausgangsbedingungen für gleiche Lebensverhältnisse sind bis heute nicht gegeben. Stattdessen hat die Politik der Treuhand zu Beginn der 1990er Jahre dazu geführt, dass kein DAX-Unternehmen im Osten seinen Sitz hat und die Steuereinnahmen der wenigen vorgelagerten ostdeutschen Werkbänke in die öffentlichen Kassen im Westen fließen.

Noch immer sind nur vier Prozent der Führungspositionen von DAX-Unternehmen mit Ostdeutschen besetzt.³ Während im Westen der Republik ein genauer regionaler oder landsmannschaftlicher Ausgleich die Regel ist, ist eine ostdeutsche Quote weiterhin ein Tabuthema, und selbst ostdeutsche Ministerpräsidentinnen und -präsidenten trauen sich nicht, dies endlich einzufordern oder gar umzusetzen. Während über gemischte Teams zwischen Frauen und Männern, von Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte, von ländlichen und städtischen Regionen überall gesprochen und gehandelt wird, ist der Osten offenkundig immer noch außen vor.

Mit diesem Buch möchte ich Antworten geben. Ich möchte deutlich machen, dass es unserem ganzen Land gut tut, „den Osten“ als gleichwertigen Teil der Bundesrepublik zu akzeptieren. Unsere neue Rolle in Europa wird es erforderlich machen, dass wir die osteuropäischen Kenntnisse von 16 Millionen Bundesbürgern nutzen. Unsere begrenzten Ressourcen im ganzen Land werden es erforderlich machen, dass wir auch über neue Infrastrukturstandards für strukturschwächere Regionen nachdenken, um gleichwertige Lebensverhältnisse im ganzen Land zu ermöglichen.

Ja, der Osten kann Deutschland retten. Davon bin ich fest überzeugt. Und in einem Jahr wie diesem, mit drei Landtagswahlen in den neuen Ländern, in dem der Osten wieder Gefahr läuft, in der Öffentlichkeit einseitig als Problemzone der chronisch Undankbaren, Aufmüpfigen und latent Rechtsradikalen gespiegelt zu werden, verschreibe ich mich hier dem Versuch, kritisch, aber zugleich auch selbstbewusst nach vorn zu schauen. Wir haben mehr zu bieten als nur den „grünen Pfeil“ an der Ampel. Sie werden es sehen! Auf den folgenden Seiten werde ich konkrete politische Vorschläge zur Problemlösung in den neuen Bundesländern unterbreiten und dabei dar-

Einleitung

stellen, dass diese Vorschläge nicht nur den Osten betreffen. In vielen Fragen kann Ostdeutschland eine Vorbildfunktion bei den in ganz Deutschland anstehenden Transformationsprozessen einnehmen. Wenn man den Osten ernst nimmt und meinen Vorschlägen folgt. Dazu möchte ich Sie hiermit ermutigen!